Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 23 (1969)

Heft: 3-4

Artikel: Die Vorderasiatischen Arier

Autor: Mayrhofer, Manfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE VORDERASIATISCHEN ARIER*

MANFRED MAYRHOFER

UNIVERSITÄT WIEN

1. Als 1907 die erste Nachricht über den Vertrag des Mitanniprinzen Kurtiwaza («Mattiwaza») mit dem hethitischen Großkönig vorgelegt wurde, worin die Namen der altindischen Götter Mitra, Varuṇa, Indra und der Nāsatyā erschienen, begann eine Diskussion, die durch sechzig Jahre anhalten und mit einer Anteilnahme geführt werden sollte, wie sie wenigen altorientalistischen Themen von vergleichbarer Kleinheit zukam. Vor dem Funde des Vertragstextes hatte es einige – eher ratlose – Darlegungen zu arischen Anklängen in altorientalischen Namen des zweiten vorchristlichen Jahrtausends gegeben[1]; nachdem aber diese Götternamen die Gegenwart eines arischen Elementes unbezweifelbar gemacht hatten und nachdem schließlich, ein Jahrzehnt darauf, arische Fachtermini in dem hippologischen Traktat des Mitanniers Kikkuli ans Licht gekommen waren, verblieb das faszinierende Thema bis heute im wissenschaftlichen Gespräch, das alle Abstufungen kannte: von absurder Hyperkritik[2] bis zu phantasievollsten Ausschmückungen. Im allgemeinen hielt lange eine Überschätzung der wenigen sprachlichen Aussagen vor: das Bild eines von Ariern gegründeten, von einem arischen Adel beherrschten Großreiches wurde gezeichnet, dessen indogermanische Schicht durch ihre wagentechnische Meisterschaft weithin berühmt war, ja den leichten Streitwagen erfunden hatte; ihre Reckenscharen sollten den vorderen Orient bis nach Palästina «überschwemmt» haben, und manche glaubten deren früheres Wirken schon in der Hyk-

* Zum Buche von Annelies Kammenhuber, *Die Arier im Vorderen Orient*. Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag, 1968. 295 Seiten.

1. Vgl. dazu die Seiten 41–45 der analytischen Bibliographie meines Buches *Die Indo-Arier im Alten Vorderasien*, Wiesbaden 1966 (abgekürzt MIAV).

2. Wie in W. E. Clarks Versuch von 1916 (MIAV 56f., Nr. 16D), sogar die vier Götternamen als Zufallsanklänge zu erklären.

sos-Fremdherrschaft über Ägypten zu erkennen. Ungebrochenes und unvermischtes arisches Wesen habe sich in Mitanni bis zum Ende der Eigenstaatlichkeit bewahrt; und nach diesem seien die kraftvollen Scharen ins nordwestliche Indien weitergezogen. – Erst spät ist eine ernüchterte Betrachtung an die Stelle solcher unbeweisbarer Schlüsse getreten, ist das rechte Augenmaß gefunden worden für das Verhältnis zwischen dem sprachlichen und kulturellen Reichtum dieser altorientalischen Epoche und den spärlichen Relikten arischer Prägung, von denen nach vertiefter Betrachtung noch manche verfehlte Zuweisung abgezogen werden mußte. Das im Mitannireich ältere und sprachlich dominierende hurritische Element wurde endlich beachtet, und mehrere Indizien machten wahrscheinlich, daß die arische Schicht in der Endzeit des Reiches ihre Sprache längst aufgegeben hatte. Dann aber war die Mitanni-Zeit nicht mehr das machtvolle Vorspiel der Indogermanisierung Indiens, sondern der episodenhafte Schicksalsabschnitt einer vielleicht nur kleinen Gruppe mit ursprünglich arischer Sprache.

Die neue Monographie über die vorderasiatischen Arier, die hier anzuzeigen ist, folgt dieser Linie einer vorsichtigen und skeptischen Befragung des Materials; durch frühere Arbeiten hat die Verfasserin schon zu der erfreulichen «Entmythologisierung» des Arier-Themas mit beigetragen, welche vorwiegend die gegenwärtige Fachliteratur bestimmt. Einige Partien des Buches lassen allerdings die Befürchtung aufkeimen, es müsse weiterhin ein Element des Extremen der Arier-Forschung beigemengt bleiben: nur daß dem Extrem der Überschätzung und romanhaften Überzeichnung, das jahrzehntelang dieses Thema belastete, nun ein Extrem im Leugnen und Wegdisputieren folgen müsse, das wieder von der Wahrheit fortzuführen droht.

2. Vorweg aber sei aufgezeigt, wieviel an dem Buche wertvoll ist und die Dankbarkeit der Mitforscher verdient: der «synchronische Überblick» mit einer Diskussion über die hethitische Chronologie (S. 23 ff.); die Zusammenstellung des Gebrauches von *Mitanni*, *Ḫurri*, *Ḫanigalbat* (71 ff.); die Mitteilung der Primärquellen, in denen das arische Sprach-

gut erscheint, und die Feststellung ihres historischen und chronologischen Hintergrundes. Hier wird von sachkundiger Hand ein Material erschlossen und eingeordnet, das den Indogermanisten und Historikern oft in Entstellungen oder in irreführender Auswahl übermittelt worden war. Niemand auch wird in Frage ziehen, was die Verfasserin schließlich als arisches Sprachgut in Vorderasien anerkennt: die Götternamen des Mitanni-Vertrages, die nicht-hurritischen Glossen des Kikkuli-Traktates und einige Eigennamen, vornehmlich im mitannischen Königshaus. Auch lehnt sie manches, das noch in neuester Forschung arisch gedeutet wird, sicher zu Recht ab; davon wird später die Rede sein. Bei einigen weiteren Fällen jedoch zeigt sich in ihrem Urteil das Zusammenwirken zweier methodischer Voraussetzungen, die Fehlschlüsse bewirken müssen:

a) Die richtige Erkenntnis, die Hurriter seien schon vor dem Eindringen des arischen Elementes im Besitze der altorientalischen materiellen Kultur und der im Alten Orient entwickelten Wagentechnik gewesen, führt zu der übersteigerten Folgerung, es sei prinzipiell unwahrscheinlich, daß sich im Hurritischen Lehnwörter für Eigenschaften von Pferden, für Wagenteile oder Schmuckstücke fänden, die aus der Sprache der Arier übernommen seien: alle diese Dinge hätten die Hurriter ja vor deren Ankunft schon besessen. Nach dieser Prämisse dürfte keine Sprache eines hochzivilisierten Volkes Lehnwörter haben; im mitannischen Falle war zudem das Arische einmal die Sprache des Königshauses gewesen, und es sollte bekannt sein, daß auch geläufige Benennungen oft gegen entsprechende Wörter der herrschenden Schicht ausgetauscht werden[3].

b) Das verfehlte Referat etwa von Thiemes subtilen Gedankengängen (s. u., § 10) zeigt, daß die Verfasserin – was der ausgezeichneten Hethitologin niemand abverlangen wird – kompliziertere indo-iranistische

3. Der prinzipielle Einwand gegen die Annahme, Wörter für Schmuckgegenstände, die vorwiegend in Geschenklisten eines Mitanni-Königs mit arischem Namen erscheinen, könnten hurritische Lehnwörter aus dem Arischen sein, ist darum eine arge Zumutung (S. 229 f.): «Die Arier im V[orderen] O[rient] wären demnach sowohl glänzende Pferdetrainer ... als auch ausgezeichnete Goldschmiede ... gewesen, obgleich sie aus ihrer indogermanischen Heimat nur eine einzige Metallbezeichnung *(áyas-)* mitgebracht hatten!»

Folgerungen nicht zu erfassen vermag. Da ihr dieser Umstand jedoch verborgen geblieben ist, sieht sie mehrmals ein indoiranistisches Argument nur deshalb als falsch an, weil es sich ihrem Verständnis verschließt. – Ich erlaube mir, einen Musterfall für das unglückliche Zusammenwirken beider Schwächen vorzuführen.

3. Einem fruchtbaren Hinweis W. von Sodens ist zu verdanken, daß in einer akkadischen Liste von Pferde-Beiwörtern aus Nuzi, die in der Mehrzahl hurritisch sind – was die indogermanistische Forschung seit ihrer ersten Monographie, entgegen Kammenhubers Behauptung (S. 215), nicht «verschwiegen» hat –, drei Fälle ausgesondert werden konnten, die letztlich auf arische Etyma zurückgehen: *b/paprunnu*[4] (Farbe oder Alter des Pferdes); *b/paritannu* (Farbe oder Alter); *b/pinkarannu* (neben Alter und Farbe [akkad. *sāmu* «rot»] genannt; letztere modifizierend?). Da «der hurrische bestimmte Artikel im Sing., sc. *-ne*, *-n(n)i*, in der Tat vereinzelt zur Einbürgerung von Lehnwörtern in das Hurrische benützt wurde» (Kammenhuber, S. 216f.), sind im Falle von Lehnwörtern die Wortkörper *b/papru°*, *b/parita°*, *b/pinkara°* abzutrennen. Im ältesten Indoarischen erscheinen nun die Farbwörter *babhrú-* «rotbraun» (RV +), *palitá-* «grau» (RV +), *piṅgalá-* «rötlich» (AV +). Im Falle der *-l-* enthaltenden Beispiele hat man sich daran zu erinnern, daß bei vielen Doppelformen die jeweils älteste Schicht des Indoarischen *-r-* zeigt, unabhängig von der indogermanischen Etymologie: rigvedisch *rip-* «schmieren» ist älter als *lip-* (ab 1. Maṇḍala, AV), obgleich aus idg. **lip-* stammend (: litauisch *lìp-ti* «kleben»); rigved. *rih-* «lecken» ist älter als jungved. *lih-*, obgleich zu *lingere*, *lecken* usw. gehörig; *pru-* «schwimmen, schweben» gehört älteren Belegen an als *plu-* «schwimmen», doch sind beide Formen mit lat. *pluit* usw. verwandt. In einem archaischen Indoarisch – oder gar in einem «Urarisch altindischer Dialektprägung»[5] – sind also **paritá-* und **piṅgará-* die anzunehmenden

4. *b/p* usw. soll das Fluktuieren der Schreibungen veranschaulichen, die auf die Trennung von Tenuis und Media keinen Bedacht nehmen.

5. Vgl. dazu den § 9 dieses Besprechungs-Aufsatzes.

Formen der altind. Belege *palitá- piṅgalá-*, so wie im ältesten Indoarisch das Verbum für «lecken» (idg. **lig'h-*) nachweislich *rih-* und nicht *lih-* lautete und im überwiegenden Dialektbereich des Urarischen[6] seine Form **riz'h-* (awest. *riz-*) gewesen ist. – Diese drei Farbwörter *babhrú- *paritá- *piṅgará-* sind nun lautgetreu die Formen, die in der Nuzi-Liste als *b/papru° b/parita° b/pinkara°* wiedergegeben sein können.

Dies Ergebnis scheint mir weiterhin so sauber und plausibel, wie unter den gegebenen Umständen nur erreichbar ist. Seine Ablehnung aus Furcht vor den Tücken des Zufalls würde ich zwar nicht teilen, aber als Ausfluß redlicher wissenschaftlicher Haltung akzeptieren. Die Verfasserin jedoch geht gegen die arischen Ausgangsformen mit linguistischen Argumenten vor, die nun leider ziemlich entlarvend sind: wenn sie von «ererbtem **palita-*» spricht (S. 212), zeigt dies, daß sie die oft wiederholten Beispiele, daß sie vor allem die meisterhaften Seiten in Wackernagels *Altindischer Grammatik* (I, 209–221) nicht verstanden hat, denen sie offenbar nur einige wirre Gedanken über «Substrateinfluß in Indien und Iran» und Zusammenfall «beide[r] Liquiden in *l* ... in der Sprache des Sanskrit» [!] (S. 212) zu entnehmen glaubte. Zu *piṅgalá-* wiederholt sie ihr – angesichts von dessen guter idg. Etymologie (: lat. *pingō*) absurdes – Argument, es «mute nicht idg. an»; in meiner allerdings kurzen, da für Fachkundige bestimmten Argumentation (*Indo-Iranian Journal* 7 [1964], 209f.) konnte sie deshalb «gar nichts» (S. 213) zugunsten des Erbwortcharakters von *piṅgalá-* entdecken, weil sie die Nebenform *piñjara-* nur im Hinblick auf ihre mögliche Keilschriftwiedergabe wahrgenommen hat; daß das Nebeneinander von Palatal: Velar, *r*:*l* in *piñjara-/piṅgalá-* typisch für eine Verwandtschaft zwischen Erbwörtern sei, hat sie meiner S. 210 ebensowenig entnommen wie den Hinweis auf die altbekannte indogermanische Etymologie dieser Wörter, die dem «schwerwiegenden» Einwand Kam-

6. Es ist bekanntlich unentschieden, ob rezentere Formen wie neupers. *lištan* «lecken» einem Dialektbereich zuzuschreiben sind, in dem sich **l-* erhalten hatte; ganz gewiß ist es nicht der, welcher durch «altindische Dialektprägung» charakterisiert war.

menhubers (S. 212) leicht standhält. – Und mit dieser peinlichen Probe sprachwissenschaftlicher Beweisführung[7] verbindet sich der Vorwurf an die bisherige Forschung (S. 219): sie sei dem Irrtum erlegen, aus dem Wagenkämpfertum der vedischen Inder, dem Reitertum der Iranier schon für die Mitannizeit eine Gleichung «Arier = Pferd und Wagen» zu erschließen. Das ist für manche Übersteigerungen älterer Arbeiten gewiß richtig; für das, was hier als Möglichkeit verteidigt wird – die Entlehnung einiger arischer Wörter aus dem Bereich von Pferd und Wagen ins Hurritische –, reicht jedoch die Tatsache hin, daß der Kikkuli-Traktat arische Fachausdrücke neben den hurritischen tradiert, was Kammenhuber (S. 239) die Frage erheben läßt, ob «die Arier etwa, nachdem sie in der Berührung mit Mesopotamien den Streitwageneinsatz des Pferdes kennengelernt hatten, so schnelle und gute Trainingserfahrungen gesammelt [hätten], daß die Mitanni-Hurriter sie als Lehrmeister empfanden und akzeptierten?» – So war es wohl; als Voraussetzung für die Entlehnung von *babhrú-* usw. wäre dies gewiß genug.

4. Zwei Götternamen, die nicht in Mitanni, sondern in benachbarten Ländern überliefert sind, galten der bisherigen Forschung als weitere sprachliche Zeugnisse des Ariertums in Vorderasien: als Übernahmen aus dem Mitanni-Bereich, wo bis in die Verfallszeit – trotz sicherer Hurrisierung – arischen Göttern wie Indra und Mitra eine gewisse Anhänglichkeit bewahrt blieb, wie ihre Nennung im Mitanni-Vertrag zeigt. – Von Kammenhuber werden beide Fälle verworfen.

a) Unter den Sprachresten der Kassiten erscheint – neben dem häufigeren Namen des Sonnengottes *Saḫ* – ein Name oder Beiname des

7. Sie ist leider nicht vereinzelt. So beruht das magistrale Urteil Seite 203 zum Teil auf der Sonderstellung des Altgriechischen der Verfasserin, in dem οἶος die Numeralbedeutung «eins» hat; daß «in den profanen altpersischen Texten ... für *martiya-* nur die Bedeutung ‚Mensch, Mann' ... nach[zu]weisen» sei (S. 218), läßt sich lediglich behaupten, wenn man «für eine erste Information» (ebenda Anm. 635) Kents *Grammar*, nicht aber die altpersischen Inschriften heranzieht, aus denen sich die Bedeutung «Gefolgsmann, Lehnsmann» (bei Hinz sogar einmal «Ritter») oft aufdrängt.

Sonnengottes («Šamaš»), *Šuriyaš*. Der vedische Name des Sonnengottes ist *Súriyaḥ*.

b) In einigen hethitischen Texten erscheint eine Gottheit ^{D}*Akni-*. Sie ist früh mit dem vedischen Feuergott *Agní-* zusammengestellt worden; es gibt gewisse Übereinstimmungen in den Beschreibungen beider Gottheiten (s. u., § 6).

5. Im Falle des kassitischen *Šuriyaš* haben Kammenhubers Einwände verschiedenes Gewicht. Beachtenswert scheint mir ihre Frage, warum in mittelbabylonischer Graphik, welche die Phoneme /š/ und /s/ – anders als die hethitische – unterschied, nicht **Suriyas* geschrieben sei (S. 50). Nicht durchschlagend ist die Feststellung, *Šuriyaš* könnte als einmalige Entlehnung aus *súriyaḥ* angesehen werden, «wenn nicht so häufig stammhaftes *-š* im Kassitischen begegnete», wobei Schreibungen wie °*šu* °*ši* «auf jeden Fall die Stammhaftigkeit [bewiesen]» (S. 49 und Anm. 131), die Akkadisierungen sein könnten (Anm. 131). Ein entlehntes Gebilde kann doch sehr wohl im Nominativ übernommen worden sein, sich der Struktur der übernehmenden Sprache angleichen und hinfort als einheitlicher «Stamm» behandelt werden. – Die weiteren Argumente sind eher ärgerlich: eine zwei Seiten umfassende Beschwörung der Gefahr des Zufalls, die sich darin zeige, daß man ein mit *súriya-* verwandtes **suvar-* ‚Sonne' in Namen wie *Šuwardata* wiederfinden wollte, dabei aber an ein hurritisches Wort geraten sei[8] – wobei übersehen ist, daß *Šuriyaš* im Alten Orient mit der Übersetzung «Sonnengott» überliefert wird, während es, vor den Etymologen der Jahrhundertwende, kein «Zeugnis» dafür gibt, daß *Šuwar-* «Sonne» bedeute. Schließlich die

8. Seite 50f.; es ist bekannt – und von der indogermanistischen Literatur keineswegs «verschwiegen» worden (s. etwa *Indogermanische Forschungen* 70 [1965], 156, Anm. 42) – daß *Šuwar*° in Namen von hurritischer Struktur vorkommt, in denen auch zeitlich ein arisches Element ausgeschlossen wäre. Damit ist freilich nicht unumstößlich bewiesen, daß der amarnazeitliche Nordsyrer *Šuwardata* das nämliche Element enthalte; auch die Vorderglieder von *Theodor* und *Theoderich* sind historisch verschieden. – Um die Wahl zwischen zwei Unbeweisbarkeiten zu erschweren, ist uns jüngst ein iranischer **Huvar-dāta-* (= arisch **Suvardāta-*) vorgelegt worden! Vgl. E. Benveniste, *Titres et noms propres en Iranien ancien* (Paris 1966), 95; Verf., *Studia Classica et Orientalia Antonino Pagliaro Oblata* (Rom 1969), § 5.

Berufung auf Friedrich Delitzsch' Votum gegen die Gleichung *Šuriyaš* = *Súriyaḥ*[9] – der 1884, als Amarna und Boğazköy noch unentdeckt waren, als niemand etwas vom Mitanni-Vertrag, dem Kikkuli-Buch, von irgendwelchen Arierspuren im Alten Orient wußte, den Anklang an ein Sanskritwort im Kassitenvokabular selbstverständlich als Zufall ansehen mußte, ohne daß dies für unsere heutige wissenschaftliche Situation den mindesten Belang hätte[10].

6. Im Akni-Kapitel (S. 150 ff.) zeigt sich eine Eigenschaft des Werkes, die für seine Benützer eine arge und vermeidbare Belastung darstellt: es ist ein Buch mit Jahresringen – in einigen Teilen längst fertiggestellt; dann um das Eingehen auf neuere Literatur vermehrt, ohne daß die vorher geschriebenen Teile verändert worden wären; daher überreich an Wiederholungen, an kleinen Widersprüchen, an Polemik gegen inzwischen Aufgegebenes. So wird etwa ein Buch, das mehr als zwei Jahre vor Kammenhubers Werk erschienen war und auf das die späteren Kapitel auf nahezu jeder Seite eingehen, im Anfangskapitel noch auf Grund «mündl. Mitteilung des Autors» als «in Vorbereitung» angekündigt (S. 15), worauf ein «Zusatz» das Erscheinen (im Frühjahr 1966) mitteilt! So lange können Satz und Druck von Kammenhubers Werk nicht gedauert haben – das sind Unregelmäßigkeiten des Manuskriptes, die man den Lesern nicht zumuten durfte. In dem Kapitel über *Akni-* zeigt sich dies besonders kraß: Die Seiten 150–152 dürften etwa 1965 niedergeschrieben sein; sie lehnen die Herleitung des Akni aus dem «altindischen (weniger genau: arischen)»[11] Gott *Agní-* als «verständlich, aber leichtfertig» ab (S. 151) und belobigen Heinrich Otten, der sich «wohl mit Recht» (S. 151), wenn auch «ohne Begründung» (Anm. 471 a), skeptisch gegenüber altindischer Herkunft verhalten habe. Die Seite 152 bringt einen neuen Ton: die «verheißungsvolle Ankündigung» eines

9. Seite 48; ebenso schon *Indogermanische Forschungen* 72 (1967), 138 («mit Delitzsch 1884»).

10. Die Berufung auf «Delitzsch 1884» ist in *IF* a.a.O. wenige Seiten von dem Vorwurf getrennt (S. 143), «daß ungeprüft Etymologien aus dem Jahr 1910 überleben».

11. Zu der willkürlichen Ablehnung von **agni-* im Urarischen s.u. § 10.

Aufsatzes von Otten und mir über Akni, dem die Verfasserin «nicht vorgreifen» wolle, dem sie aber doch eine halbe Seite prophylaktischer Ablehnung widmet. Nach fast vier Seiten darf der Leser schließlich – auf S. 153 des im August 1968 erschienenen Buches – die Zusendung dieses Aufsatzes im «April 1966» miterleben; des Aufsatzes, der für die arische Herkunft Aknis immerhin neue Argumente bringt: in Ottens Teil den Hinweis auf ein südostanatolisches Ursprungsgebiet und die Mitteilung weiterer Textstellen, denen in meinem Teil rigvedische Agni-Parallelen zur Seite gestellt werden. Doch es verfängt nichts mehr: *Akni-* und *Agní-* bleiben «zufälliger Anklang» (S. 154). – Damit läßt sich alles beiseite schieben.

7. Dabei ist Kammenhubers Skepsis gegenüber manchem als arisch angesehenen Material durchaus berechtigt. Im Falle der Versuche, Ableitungen von ar. *man-* «denken» als Lehnwörter im Hurritischen wiederzufinden, sind ihre Widerlegungen auf S. 132 ff. überzeugend. Interessant sind auch die Argumente für primäres *maryanni-* (nicht *marya-nni*) und für einen hurritischen Stamm *magan(i)-* «Geschenk» (nicht *maganni*), S. 222 ff., 228 f.; man wird nach den Erfahrungen mit Kammenhubers indogermanistischer Argumentation meinen Wunsch verstehen, diese Beweisführung möge von weiteren Spezialkennern des Hurritischen überprüft werden. Vielleicht wird sie standhalten; vielleicht also haben wir uns von einem altgewohnten Standardbeispiel wie *maryannu* zu trennen.

Richtig ist auch die Ablehnung direkter arischer Entlehnungen ins Hethitische (S. 184 ff.); doch ist darüber fast völlige Einigung erzielt, und auch Heinz Kronasser ist kurz vor seinem plötzlichen Tode von seiner früheren Ansicht zurückgetreten[12]. Unter diesen Umständen muß man die Notwendigkeit bezweifeln, diesem Thema elf – im Ton besonders unerfreuliche – Seiten zu widmen, von denen rund zwei Seiten einer Abschrift aus Kronassers «Etymologie», zwei weitere Seiten einem Selbstzitat Kammenhubers angehören. Zudem wird durch das

12. *Die Sprache* 13 (1967), 97a, Anm. 1.

Unverständnis der Verfasserin für indogermanistische Argumente das Endergebnis dieser Diskussion nicht richtig gekennzeichnet, die eben *nicht* eine Rückkehr zu Sommers Gleichung hethit. *tur°* «anschirren» = ved. *dhúr-* «Anschirrwerk» erbracht hat, sondern im Gegenteil die Einsicht, daß die Struktur des altindischen Wortes eine Urverwandtschaft mit heth. *tur°* ausschließe: jenes ist nicht einfach «*dhu(:)r-*», wie Kammenhuber S. 190 schreibt, sondern *dhúr-V-/dhúr-K-*, und das läßt sich historisch nur als **dhṚə̯-* verstehen[13].

8. Bei dem fürwahr «düstersten Kapitel in der Erforschung der arischen Sprachreste Vorderasiens» (S. 156), der Deutung von Personennamen, wird man Übervorsicht stets höher schätzen als das so lange praktizierte Gegenteil. Jedoch wird der gute Grundsatz, man solle nach der weiteren Verwandtschaft von Trägern angeblich arischer Namen fragen, von Kammenhuber überspannt: daß schon ein hurritischer Vatersname eine Deutung aus dem Arischen «entfallen» lasse, obwohl deren indogermanistische Seite den auf S. 156 ausgesprochenen Grundsätzen gerecht wird, verkennt, wie sehr zu allen Zeiten in kulturell nicht ganz einförmigen Bereichen genetisch verschiedene Namensschichten einander durchdrungen haben; daß etwa der Träger des arischen Persernamens *Ariyāramna* einen *Cišpiš* zum Vater hat, und daß wohl manche *Anna Elisabeth* einen *Friedrich* oder *Berthold* unter ihre Vorfahren zählen dürfte. Daß Namen aus dem Machtbereich von Mitanni wie der syrische *Bi-ri-da-aš-wa* oder wie *Bi-ri-ya-aš-šu-wa* in Alalaḫ «unseres Erachtens entfallen» (S. 174), weil weitere Namen aus der Familie des ersteren unbekannt sind, während für *Biriyašuwa* der Vatersname als «hurrisch (!) *Irip-šeni*» (S. 174) bezeugt ist, bleibt unglaubhaft angesichts der Deutbarkeit der beiden Namen als **Prīta-aśva-* und **Priya-aśva-* – zu einander in einem vollendeten indogermanischen Wortbildungsverhältnis stehend (**priə̯-tó- : *priə̯-ó-*), und in ein reiches Ensemble dichtersprachlicher und namenbildender Kombinationen aus

13. Verf., *Die Sprache* 10 (1964), 186f.; *Indogermanische Forschungen* 70 (1965), 251ff.

prī- und *áśva-* eingebettet[14], aus dem nur awest. *Frīnāspa-* und der kürzlich ans Licht gekommene[15] iranische **Friyāspa-* (= **Priya-aśva-*!) erwähnt seien.

Richtig bleibt, daß die historischen Voraussetzungen für arische Namen am sichersten in der Mitanni-Dynastie gegeben sind. Über die dort zu gewinnenden Personennamen arischer Zuweisung werden wir leider mit jener Sprunghaftigkeit und Ungleichmäßigkeit unterrichtet, die dieses tagebuchartig entstandene Werk auszeichnet (s. o., § 6). Man stellt sich ungern vor, welches Bild die Assyriologen, an deren Information vorwiegend gedacht ist (S. 10), aus der Abfolge solcher Urteile erhalten werden: «Trotz achtzigjähriger Bemühungen [konnte] nur ein einziger [Königsname] (sc. *Artatama*) an tatsächlich bezeugte indo-iranische Personennamen angeschlossen werden» (S. 10), woraus auf S. 88 wird, es sei «bisher nur einer an tatsächlich vorhandenes indo-iranisches ... Sprach*material* angeschlossen worden»[16], was in dieser Form irreführt, da das «Material» für *Artaššumara* und *Tušratta*, nämlich *ṛtá-*, *smar-*, *tveṣáratha-*, auf S. 80f. und anderswo durchaus «vorhanden» ist; überhaupt erscheinen «zehn – auch nach unserer Meinung – arische Königsnamen» (S. 88) in Mitanni, zu denen *Tušratta* mit wahrscheinlicher Etymologie gehört (S. 179) – über den der Assyriologe jedoch auf Seite 81 lesen muß, seine «bisher beste, scheinbar der ältesten Form *Tuišeratta* entsprechende Deutung» (ved. *tveṣá-ratha-*) «beruh[e] leider auch nur auf einem Anklang», da das ved. Adjektiv zu dieser Zeit **tvaiṣá-ratha-* gelautet habe (ebenso S. 159). Hier ist die Unterrichtung der Assyriologen über die Resultate linguistischer Forschung einfach

14. Bei Kammenhuber Seite 161 aus MIAV abgedruckt, aber offenbar nicht verstanden; der Verfechterin «urarischen» Charakters genügt das Zusammenspiel vedischer Textfiguren und altiranischer Personennamen nicht, sie vermißt «anklingende altindische Komposita ... in PN» bei Hilka! – Wieso die «Unsicherheit der arischen Interpretation dieser beiden PN» deutlich «aus Meinrad Schellers Bemühen» in seiner schönen *priyá*-Monographie «erhell[e]» (S. 174, Anm. 525), hätte näher ausgeführt werden sollen.

15. Benveniste, *Titres et noms propres* (s. o.), Seite 91; dazu *R. Schmitt*, *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 3 (1968), 67; Verf., *Studia Pagliaro* (s. o.), § 5.

16. Ebenso Seite 84. – Meine Hervorhebung.

fahrlässig: der von ihr zitierten Literatur mußte die Verfasserin doch entnehmen, daß die lautliche Unvereinbarkeit von *Tu(i)š(e)ratta*[17] mit der Vorform von *tveṣáratha-* von Anfang an gesehen worden ist und daß man verwandte, wortbildungsmäßig korrekte Komposita wie **tviṣi-ratha-* als Vorformen des Mitanni-Namens angesetzt hat[18]. Nicht ein «Anklang», also krasse Unwissenschaftlichkeit, sondern das Bemühen um Ablaut und Morphologie hat zu der Erklärung des Namens finden lassen.

9. Neben der Feststellung der arischen Sprachreste in Vorderasien hat die Wissenschaft die Aufgabe, sie linguistisch möglichst genau einzuordnen.

Es ist heute unbestritten, daß jedes der methodisch gesicherten sprachlichen Elemente in Vorderasien mit alt-indoarischem (vedischem) Sprachgut verbunden werden kann; dabei zeigen die mitannischen Sprachreste einen etwas altertümlicheren Lautstand als den, in dem die ältesten indoarischen Belege – in der auf uns gekommenen Redaktion – dargeboten werden. Die Übereinstimmungen mit dem Alt-Indoarischen betreffen auch Fälle, wo die beiden im Altertum belegten arischen Dialekte voneinander abweichen, wie Kikkulis *aika°* = ved. *éka-* «eins» gegenüber iranisch **aiva-* «eins». Wir haben also jene Mundart des Arischen vor uns, die ihren literarischen Niederschlag schließlich in Indien gefunden hat; das archaische Arisch, dem die mitannischen Relikte angehören, ist irgendwo auf der vergleichsweise kurzen Wegstrecke anzusetzen, die von jenem Dialekt des Urarischen, aus dem das Altindische hervorging, zu dem altertümlichen Idiom der frühesten vedischen Belege hinführt. Diesen Umstand, der sich bei der großen Nähe von Urarisch und Vedisch linguistisch nicht näher präzisieren läßt, haben die meisten jener Gelehrten auszudrücken versucht, die von den

17. Sehr dankenswert ist die Richtigstellung meiner irrigen Vermutung, *Tu-iš-* könnte auch Schreibfehler für *Tu-uš-* gewesen sein: Seite 81 und 159, Anm. 488a.

18. **tviṣ-* und **tviṣi-* schon als zwei von drei Möglichkeiten bei (O'Callaghan-) Dumont, *Aram Naharaim* (Rom 1948), 149b; *tviṣi-* als Caland-Form zu **tviš-ra-*: Verf., *Die Sprache* 5 (1959), 80 und Anm. 12.

Sprachresten im Alten Vorderasien als «*Indo-Arisch*» sprechen. Annelies Kammenhuber hat seit ihren ersten Arbeiten «*Urarisch altindischer Dialektprägung*» verwendet, eine Benennung, die sich mit der hier vorgetragenen Auffassung[19] der sprachlichen Seite wohl nicht so schlecht vertrüge, wie es nach Äußerungen ihres neuen Buches[20] den Anschein hat.

In einer 1960 erschienenen Studie hat Paul Thieme[21] den Nachweis versucht, daß diese «Prägung» der Mitanni-Arier auch in religiöser Hinsicht eine differenziert indo-arische gewesen sei. Kammenhuber faßt ihre Definition «Urarisch altindischer Dialektprägung» offenkundig so auf, daß sie in Thiemes These eine Bedrohung sehen muß, gegen die sie sich in einem eigenen Kapitel (S. 142 ff.) verteidigt.

10. Obgleich die Verfasserin Thiemes brillante Leistung mit Worten hoher Anerkennung[22] bedenkt – ein erfreulicher Kontrast zu den unschönen Zensuren, denen das Bemühen ihrer Mitforscher zumeist ausgesetzt wird[23] –, ist ihr der Kern von Thiemes Beweisführung verschlossen geblieben.

Scharfsichtig ist ihre Kritik nur auf dem ihr vertrauten altorientalischen Gebiet, gegenüber jenem relativ unwichtigen und auch fraglichen Teil der Thiemeschen Argumentation, der die Stellung der vier arischen Götternamen zu dem Vertragstext betrifft, in dem sie erscheinen. Worauf es aber Thieme in erster Linie ankam, war, zu zeigen, daß Mitra-

19. Vgl. etwa *MIAV*, 23 f. – Diese Anschauung ist allerdings von der jener Gelehrten verschieden, die eine Herkunft der Mitanni-Arier aus Indien für wahrscheinlich halten und darum Identität ihrer Sprache mit dem in Indien erreichten Zustand des Indo-Arischen annehmen müßten.

20. Zum Beispiel Seite 142 und Anm. 437.

21. *Journal of the American Oriental Society* 80 (1960), 301 ff.

22. Seite 143: «... der bedeutendste Beitrag der letzten Dezennien ... unser Urteil allerdings letztlich negativ ...»; Seite 200, Anm. 580; «Thiemes genialen, aber leider nicht geglückten Beweis ...»; S. 234: «geniale Argumente ..., die aber entfallen.»

23. So das wiederholte «Forschung» in Anführungszeichen (S. 20, 157, 172, 182 usw.); besonders schlimm Seite 187: «historische Unbedarftheit» – ein Einbruch des Slangs in die Sprache der Wissenschaft, der hoffentlich auf Kammenhubers Produktion beschränkt bleiben wird.

Varuṇa, Indra und die Nāsatyā in urarischer Zeit nicht alle in dieser Form und mit diesen Namen existiert haben, sondern erst einer Entwicklung in der indoarischen Gruppe zuzuschreiben sind, während die abweichende awestische Überlieferung der urarischen Religiosität nähersteht; daß es keinen urarischen **Varuna-* gegeben habe (sondern [**Mitra-*]**Asura-*), daß im Urarischen, wie im Awesta, nur ein einzelner **Nāsatya-* vorkam, daß vielleicht auch Indra erst **Vṛtraghna-* ersetzte. Für diese These, geschweige denn für ihren scharfsinnigen Beweisgang, fehlt es der Verfasserin an allem Verständnis: «... (die beiden) *Nāsatyā* sind auch im Iranischen (Awestischen) bezeugt», schreibt sie auf Seite 143 und erinnert sich eine Seite später: «das Jungawestische bezeugt nur einen, was wegen der späten Überlieferung wenig Schwierigkeiten bereitet»[24]. Auch den weiteren Argumenten Thiemes wird das naheliegende, aber oberflächliche und veraltete[25] Schema entgegengehalten: das vedische Pantheon sei das urarische; die awestische Überlieferung sei rezent und durch Zarathustras Reform verändert[26]. So wird auch der in Iran nicht existierende Varuṇa ohne wirkliches Eingehen auf Thiemes Argumente zu jenem «ur-indo-iran. **Varuna*», als der er sich im Register (S. 274b) findet. In zwei knappen Seiten ist Thiemes tiefsinnige Untersuchung abgetan: es sind urarische Götter, und «der Gegenbeweis, daß wir es im 14. Jahrhundert nicht mehr mit den indoiranischen ... Göttern, sondern schon mit spezifisch vedisch-altindischen zu tun haben, verschiebt sich somit auf die ... Frage, ob im V[orderen] O[rient] außerdem ... *Agni* bezeugt ist; denn dieser alte Feuer-

24. Die sorglose Definition könnte einen unkundigen Leser zu der Folgerung verleiten: das *Jung*awestische bezeugt nur einen; im (Gatha-)Awestischen sind beide bezeugt. Natürlich kennt das Awestische nur *Nȧŋhaiϑya-* im Singular; dies bildet die Grundlage einer längeren Diskussion Thiemes (a.a.O. S. 314a–315b).

25. Das harte Wort trifft ebenso die erste größere Arbeit, die ich den vorderasiatischen Ariern gewidmet habe (*Die Sprache* 5 [1959], 90f.); siehe den berechtigten Tadel Thiemes, a.a.O. 302b.

26. Benvenistes und Renous kostbares *Vṛtra*-Büchlein ist für die Verfasserin also vergeblich geschrieben worden; das zeigt sich auch darin, daß sie *Vṛtrahán-* und *Vərəϑraγna-* offenbar identifiziert (S. 145).

gott ist in den altiranischen Texten nicht bezeugt» (S. 145). Man höre: Varuṇa ist urarisch, obwohl diese Namensform keine Spur im Iranischen hinterlassen hat, obwohl dieses Gebilde auf keine sichere indogermanische Vorform zurückgeführt werden kann[27], obwohl es der Verfasserin nicht klar ist (S. 143), ob im Ahura Mazdā ein **Varuna-* fortlebt oder nicht. Und wenige Zeilen später wird dekretiert: Agni ist nur indisch und nicht urarisch, obwohl sein Name indogermanisch ist (*ignis* usw.), obwohl prinzipiell wahrscheinlich ist, daß dieser indogermanische Name bis in die urarische Zeit überlebt hat, obwohl der iranische Ātar Einzelzüge des Agni übernommen hat[28] und obwohl die durch jüngeres *ātar-* abgelöste Form **agni-* sich offenbar im iranischen Namenschatz vereinzelt erhalten hat[29]. – Man kann der Verfasserin den Vorwurf nicht mehr ersparen, daß sie die Gewichte der Argumentation verschiebt, wie es ihr gerade zupaß kommt.

11. So verlangen die indogermanistisch und indoiranistisch argumentierenden Teile des Buches einen sehr kritischen – und auch einen sehr langmütigen – Leser; das ist bedauerlich, da die altorientalistischen Partien so gut, nützlich und dankenswert sind. Hohes Lob verdient auch die Ausstattung des Werkes mit reichen und sorgfältigen Indices. Da jetzt in Kammenhubers Buch die Texte mit den Belegen arischer Zuweisung und ihr chronologischer Hintergrund geboten werden, durch die Register ausgezeichnet aufgeschlüsselt, und andererseits meine Bibliographie die Fachliteratur aus acht Jahrzehnten zugänglich macht, ist das Material für das Arier-Thema in einer Weise bereitgestellt wie für wenige vergleichbare Teilgebiete der Wissenschaft. Die Einsicht in das «zu wenig» unseres sicheren Wissens, die bei der Auseinander-

27. Verf., *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen* III, 19 (Heidelberg 1967), 151 ff.

28. Vgl. die schönen Beispiele bei B. Geiger, *Die Aməša Spəntas* (Wien 1916), 193 f., Anm.; dazu H. Humbach, *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 2, 2. Aufl. (1957), 24.

29. Kammenhuber Seite 145, Anm. 451, fegt die beiden Namenbelege vom Tisch – unter der für sie ungewöhnlichen Berufung auf Kronasser, aber ohne irgendein Argument (s. noch o., § 6).

setzung mit dem neuen Buche wieder quälend wach geworden ist, läßt freilich wünschen, man möge dies Material bald dort nutzen können, wo allein vermehrte Klarheit zu erwarten ist: bei der Auswertung von Funden aus den Archiven des Mitanni-Reiches, die bis heute unentdeckt sind.